

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 66 (1939)

Artikel: Die Appenzeller Wirtschaftsgesinnung
Autor: Egger, Alfred
Kapitel: V
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-274706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V.

(26) *Wie kommt es aber, dass in neuerer Zeit gerade der ehedem fast ganz katholische Kanton Solothurn einen auffallenden Industrieaufschwung erlebt und Ausserrhoden nicht nur einholte sondern überholte?, in wechselwirkender starker Vermehrung der Reformierten* (1860: 138 Promille, 1930: 386 Promille).

Nach Picot »Statistique de la Suisse«, 1819, folgten damals in der Bevölkerungszahl hinter Appenzell (beide Teile): Neuenburg, Basel, (Stadt und Land zusammen), Solothurn, Genf, Schwyz, Glarus, Schaffhausen . . .

Noch 1850 hatten die Städte Zürich, Bern und Luzern zusammen immer noch 227 Einwohner weniger als Ausserrhoden und Innerrhoden zusammen. Die Stadt Zürich zählte damals 17,040 Einwohner, die Stadt Bern 27,558, die Stadt Luzern 10,068, der Kanton Appenzell 54,893.

Was war 1850 für ein Datum? 3 Jahre, nachdem im August 1847 im ersten schweizerischen Bahnhof, dem jetzigen Hauptbahnhof Zürich, der Betrieb aufgenommen wurde, der damals im Prinzip aus 5 Weichen und einer Drehscheibe bestand. So präsentiert sich uns die Morgenröte einer ganz andern Zeit.

Appenzell ist keine vorgezeichnete Drehscheibe wie Zürich und kein naturgegebenes Eingangstor wie Basel. Appenzell liegt als ein Eiland von Hügeln abseits der grossen Verkehrsadern und ist ausgerechnet *der einzige Kanton, der keinen Meter Bundesbahnschienen zählt*.

Die »Mallepost« über den steilen Ruppen, die zur Aufgabe hatte, das Brieffelleisen zwischen Paris und Wien zu befördern, via St. Gallen-Trogen, war eine kurze Episode der appenzellischen Verkehrsgeschichte. Im Gotthard-Splügen-Wettbewerb unterlagen die eidgenössischen Randgebiete

Graubünden, St. Gallen, Appenzell. Der Pionier der *Rhein-Schiffbarmachung bis zum Bodensee*, der Appenzeller Ingenieur Dr. h. c. Peter, vermochte nicht durchzudringen.

Und ähnlich wie Appenzell erging es Neuenburg gegenüber der verkehrsüberlegenen Linie Biel-Grenchen-Solothurn-Olten-Aarau-Brugg-Baden-Zürich . . .: *die neueren Industrien, die Grossbetriebe, lagerten sich nicht auf die Jura- und Appenzellerhöhen, sondern in die Ebenen und Geleiseanschlussnetze der Hauptbahnen.* (Abgesehen von einigen grossen Ausrüstwerken und den übrigens schon 1834 und am noch verkehrsgünstigsten der appenzellischen Orte, in Herisau gegründeten Draht- und Gummiwerken.)

Während auch aus durchaus nicht grösseren Betriebsanfängen an günstigeren Standorten grosse Mühlen, Maschinenfabriken usw. entstanden, brannten dieselben Anfänge oben in den Schluchten ab oder gingen sonst ein. 1929, *inem Höhepunkt der schweizerischen Konjunktur, waren rund 50 Fabrikgebäude unbenutzt in Ausserrhoden.* (Erhebungen der Zentralstelle für Einführung neuer Industrien, St. Gallen.)

Schon die Talsohle von Glarus zählt viel weniger Heimarbeiter, dafür grössere Fabriken (1937 Glarus: 122 Fabrikbetriebe, 6426 Fabrikarbeiter, 20,683 PS, Ausserrhoden: 118, 3511, 5857, Innerrhoden: 12, 158, 555).

Was daher auffällt an hochgelegenen Industriegegenden, an Neuenburg, an Appenzell: so sehr die allgemeine Lage der alten Industrien ein Grund ist für das Verschwinden früher hochangesehener Export- und Fabrikationshäuser, *so merkwürdig ist das Ausbleiben neuer Etablissements*, verglichen zu den standortgünstigeren Kantonen. Die Bevölkerung wandert ab in jene andern Gegenden. Fähige Köpfe, junge Kräfte, Unternehmer, Kapitalisten (oder doch Kapitalien) ziehen weg in der Richtung St. Gallen-Zürich . . . und nicht nur samt Wohlstand und Kenntnissen, sondern auch samt Handelsbeziehungen und Gesellschaftsgeist. *Die bessere Verkehrslage lockt. Die bessere Verkehrslage droht:*

der schollengebundene Unternehmergeist ist in Gefahr.

Die Betriebszählung 1929 ergab für Ausserrhoden gegenüber 1905 eine Abnahme der in Gewerbebetrieben be-

schäftigten Personen um 13 Prozent, bei einer schweizerischen Steigerung von 30 Prozent! Unter den Kantonen hat Ausserrhoden den grössten Prozentsatz an ausserhalb des Heimatkantons (in der Schweiz) wohnhaften Kantonsbürgern, nämlich 538 Promille (1930), den zweithöchsten Innerrhoden mit 511 Promille (vergleichsweise Zürich 200 Promille).

Das sind deutliche Spuren von jenem appenzellischen »Hennenöhle«, jenem »'s will näbes gad nötz meh recht tue do«. In den letzten Jahrzehnten brachte auch oft eine einzige Weber- und Stickergemeinde mehr Bank- und andere Beamte hervor, als der ganze Kanton braucht, die sich folglich in andern Gebieten niederlassen und in der Fremde oft weiterkommen wie der unlängst verstorbene Ludwig Zuberbühler, Präsident der Nationalbank in Buenos Aires, der Argentinien vertrat am panamerikanischen Kongress 1916 und an der internationalen Finanzkonferenz 1920. *Vorher wäre ihr Ehrgeiz gewesen, ein tüchtiger Appenzeller Fabrikant zu werden und daneben die öffentlichen Ehren der Heimat zu durchlaufen.*

Aber werfen wir auf dieser Fahrt in die Tiefe noch einen Blick ins Vis-à-vis: für alle, die los wollen von der Gesellschaft, *zurück zur Natur*, rückt durch diesen Platz machenden Prozess das Paradies näher!

Wird dadurch Appenzell zu einer behaglichen Insel der Ruhe mitten in einer Welt und einer Zeit, die sich charakterisiert durch eine fortwährende und fast grenzenlose Steigerung des Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftstempos? Wird das alternde Gebiet gerade zu einem allerjüngsten, nämlich für alle jene Touristen und Kurgäste, die Ruhe und Natur suchen? Bei stark steigender Frequenz seitens naher und rasch wachsender Bevölkerungszentren?

Oder hat es auch mit dieser Ueberlegung sein eigenes Bewenden, um mit Bernhard Shaw zu denken — der in seinem Buch »Back to Methuselah« die Frage des Längerlebens durch die »Verdichtung des Lebens« löst. — Und werden die Appenzeller darnach zwar nicht so alt wie etwa die Stadtzürcher, aber immerhin »ungefähr 600 und mehr Jahre alt«? *Weil doch auch sie in einem Monat soviel leben, sehen, hören, denken... wie die einstigen Höhlenbewohner vom Wildkirchli in einem Jahr?*

Die Appenzeller setzten alle Hebel in Bewegung, schon was die Verkehrsmittel selbst angeht: *nicht weniger als sieben Bahnen klettern aus der Tiefe in das Hochland hinauf*, von Altstätten, Rheineck, Rorschach, St. Gallen (drei), Gossau, und rechnet man die Säntisbahn (Teilstück) und die Säntisschwebebahn auch noch dazu, sind es neun Bahnen, ein Zeichen, dass es nicht fehlte an der Beweglichkeit der Gesinnung auf dieser Taste. Von der Höhenterrasse Heiden allein führen fünf verschiedene Postautolinien in die haldige Nachbarschaft.

So haben wir eine erste Korrektur anzubringen: die meisten der appenzellischen Dörfer sind eigentlich doch derart verbunden *mit der Stadt St. Gallen* und Tallinie, der internationalen *Schnellzugslinie München-Zürich*, dass sie zugeben müssen, in Bezug auf das Gesellschaftliche und die Industrie immer noch ungleich günstiger dazustehen als die Bewohner etwa gewisser Bündner-, Tessiner- und Walliser-Randgebiete.¹⁾)

Der *Lokalpatriotismus* richtete sich zwar nicht so sehr wie etwa der amerikanische ausschliessliche Geschäftssinn nach dem maximalen Kapitalnutzen, nach dem geringsten Kostenaufwand je Produktionseinheit. Aber er wirkte über die Jahrzehnte gegen die Landflucht, gegen die Bevölkerungs-Zusammenballung und damit doch wieder ökonomisch: gegen die verteuerte Lebenshaltung, gegen den politischen Extremismus.

Man betrachte etwa das Steuerkapital, und man erkennt, dass dieser *Lokalpatriotismus eine wirksame Selbsthilfe war*: Bühler 28,174 Fr. *Vermögenssteuer-Kapital pro Steuerpflichtiger*, Gais 26,228, Teufen 23,894, Herisau 21,724, Speicher 17,346, Heiden 15,182, Trogen 14,919, Stein (nicht direkt an Bahn, aber nahe der Stadt St. Gallen, Postauto) 11,618, Walzenhausen 10,012, Hundwil 9934, Lutzenberg 9913, Waldstatt 9572, Wolfhalden 9554, Urnäsch 8318, Schwellbrunn 7521, Rehetobel 7275, Reute 6715, Schönengrund 6364, Wald 5877, Grub 5736. Diese Skala ist mit kleinen Abweichungen geradezu ein Barometer der verkehrspolitischen Verhältnisse. Innerhalb der 6 innerrhodischen Bezirke lieferte der Bezirk Appenzell 1937 allein 37,48 Prozent der Staatssteuererträge.

¹⁾ Vgl. Dr. Albert Koller, Geographische Grundlagen der Entvölkerung in den Alpen. Diss. Zürich, 1929.

Aber noch bewundernswerter setzte der appenzellische Kampf um den Verkehr ein mit den auffallenden Opfern für die *Strassen*. So sparsam die Altvordern auch hierin waren, und so steil ihre Hohlwege und Saumpfade an den Abhängen empor- und wieder in die Schluchten hinabstiegen, so »fortschrittlich« ist das heutige ausserrhodische Strassenwesen.

Als an einer Kirchhöri in Heiden es sich handelte um die Erstellung einer Landstrasse nach Rorschach und doch einer für Verwerfung sprach, weil Kapitalisten den erhöhten Steuern und der Gemeinde den Rücken kehren könnten, bekam er zu hören: »Wenn dere riche Manne weges ere Landstross fortzüchid oss dä Gmäänd, ond so isch nüd schaad, ond me wöör ehne im säbe Fall gad au no helfe züche.«

Kein Zweifel: die Appenzeller konnten bei ihrer sonstigen Sparsamkeit, dank dieses Verständnisses für den Verkehr, den industriellen Wettkampf länger und eher aushalten. Aber zum Schwitzen kamen sie offenbar dennoch. Oder woher röhrt es, dass in der eidg. Volksabstimmung vom 5. Mai 1935 über das Verkehrsteilungsgesetz die Ausserrhoder sich an die Spitze der verwerfenden Kantone stellten?, mit 8170 Nein gegen 1918 Ja, bei einer Stimmteilnahme von 76,7 Prozent (Schweiz 60 Prozent). Jedenfalls war es einer der Gründe. Heisst das ausserdem, und mit derselben Konsequenz gegenüber den eigenen Bahnen, u. a. Abneigung vor Staatseingriffen? Bekennen zum schienenlosen Auto? *Also wieder ein Morgenrot?*

(27) Parallel zur Verkehrsumwälzung aber erfolgte der Aufschwung der Städte, und mit diesem ist ein altes politisches Problem in ein neues Stadium getreten, das für die Appenzeller eine Rolle zu spielen begonnen hat:

die moderne, wirtschaftliche Vorherrschaft und finanzielle Uebermacht der Städte,

ihre Steuerkapital-Präponderanz, ihre konzentrierte Beherrschung der Verkehrs-, Handels-, Industrie-, Bank-, Versicherungs-Unternehmungen, Hochschulen usw..

Schon die *Seidenbeuteltuchweberei* beleuchtet schlaglichtartig die Wandlung gegenüber früher, wo nicht nur die Weber,

sondern auch *die Fabrikanten in den appenzellischen Dörfern zu wohnen pflegten*, eine Wandlung, die Folgen hat! Nicht einzig für die Steuerbilanz, sondern auch für das gesellschaftliche Leben und infolge der Distanzierung sogar auf die politische Einstellung.

Das *Versicherungswesen*, soweit nicht verstaatlicht, ist völlig in den Händen der Stadt, also sogar das zunächst vom Standort so unabhängige Versicherungswesen.

Derart ging die Initiative an jene Zentren über, dass 7 Zehntel der gesamten Prämieneinnahme der schweizerischen Privatversicherungen auf die Stadt Zürich entfallen. Die Zürcher Versicherungs-Gesellschaften verzeichneten schon 1926 zusammen eine Bilanzsumme von rund $1\frac{1}{4}$ Milliarden Schweizerfranken und eine Prämieneinnahme von 684 Millionen. »Diese Ziffern, schreibt Dr. Ch. Simon, Verwaltungsratspräsident der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft, bedeuten eine grosse wirtschaftliche Potenz und sind gleichzeitig ein Zeugnis dessen, was der Zürcher grosszügige Geschäfts- und Unternehmergeist vermag.«

In derselben Festschrift »Zürichs Volks- und Staatswirtschaft«, 1928, schreibt Dr. Adolf Jöhr, Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt, über *die Banken*:

»Was nun Zürich seinen Vorrang im Bankwesen der Schweiz verschafft hat, steht auf einem besondern Blatt... Es ist der kaufmännische Sinn der Zürcher und ihrer nächsten Nachbarn, welcher seit Jahrhunderten das industrielle Hinterland geschaffen, es ist der geweckte und zugreifende Geist der Stadt, welcher sich aller aristokratischen Abkapselung abhold, in Handels- und Gewerbe-Unternehmungen gewagt, der ruhigen Kapitalanlage das aktive Unternehmer-Risiko vorgezogen hat, es ist, wenn man will, das Untraditionelle, das leicht Amerikanische im Wesen der Stadt, welches sie vorwärts getrieben hat, unbekümmert darum, ob überfein fühlende Aestheten dabei mitkommen oder nicht. Es ist der wahrhaft liberale Geist, der die lebendigen Wirtschaftskräfte des Landes wie ein Magnet an sich zieht und doch wieder ausstrahlen lässt über das Land und seine Grenzen hinaus.«

Wir sehen sofort: es ist eine unentwirrbare Kette von Wechselwirkungen. Bald schob die Gesinnung, und bald war sie die Geschobene. Wer will feststellen, in welchem Rang der Verkehr steht? Aber er steht in einem Rang und nicht im letzten.

Will man für diese, sich gegenseitig potenzierende Entwicklung noch *eine Zahl im Spiegel der Preisbildung*: während der Quadratmeter Boden an der Bahnhofstrasse Zürich schon bis auf 2000 Fr. stieg, wurde in der verkehrspolitisch besonders kämpfenden Gemeinde Wald App. 1930 »ein Wohnhaus mit zwei Wohnungen samt Stick- und Fädelmaschine um den Preis von eintausend Fr. versteigert, nachdem das Objekt vor 10 Jahren noch 10,000 Fr. gegolten hatte, bei einer Assekuranzsumme von 9000 Fr«. —

Viele der grossen, sehr dauerhaft und in feiner Ausführung erstellten Holzhäuser könnten nicht erbaut werden beim jetzigen Verdienst, zu den heutigen Holzpreisen und Arbeitslöhnen. Sie stammen oft aus jenen appenzellischen Glanzzeiten, da noch keine Maschinen den Preis der feinen Fabrikate drückten. Mancher, gewohnt an ausgedehnte Neubauten-Vorstädte, hat denn ein eigenartiges Gefühl beim Anblick dieser vielen, zwei, drei und mehr Jahrhunderte alten, *aber in ihrer Schönheit den Neubauten noch überlegenen Appenzellerhäuser*.

Es kommt noch hinzu *die geistige Präponderanz*. Eine einzige Stadt wiegt im Nationalrat eine ganze Serie von Landkantonen auf, gemässigt allerdings durch den Ständerat. Im Zeitungswesen haben »Neue Zürcher Zeitung« und »Tagesanzeiger« auf den ostschweizerischen Postbureaux an Position gewonnen. Und was wir zur näheren Betrachtung herausgreifen wollen: die Elite der studierten Berufe aller vier Fakultäten ist heute an ein faktisches Universitätsmonopol geknüpft und dieses an die Universitätsstädte.

Wohlhabende heiratende Töchter, manche angesehene Familie mit vielversprechenden Söhnen, tüchtige Geister aus allen Berufen zogen immer wieder weg aus dem Appenzellerland, nach Zürich usw., *weil dort das Studium der Söhne billiger komme und weil sie sich überhaupt angezogen fühlen vom gehobenen gesellschaftlichen Reiz eines Universitätsbereiches*.

Statistisch erfasst ist diese Erscheinung auf dem Gebiete der Pfarrerflucht. (1912: Appenzeller Anzeiger Nr. 89, ... 1928: App. Ztg. 275, 276, 278, App. Anzeiger 126, 139, 141, App. Landesztg. 94). Schon im App. Jahrbuch 1912 stellte der Jahreschronist fest, die Ursache der Pfarrerflucht liege wohl weniger in ökonomischen Gründen, schon eher darin, dass die Theologie bei den Ausserrhodern nicht zu den begehrtesten Wissenschaften gehöre, »während in früheren Zei-

ten Geistliche appenzellischer Herkunft in unserem Lande die überwiegende Mehrheit bildeten«.

Nun, seitdem die obligatorischen Studienzeiten immer länger werden, sind diejenigen, die in einem Universitätsbereich wohnen, eben tatsächlich die Privilegierten: sie können zu Hause wohnend, viel billiger und darum auch eher studieren. Die billigen Schüler-Bahnabonnements haben diesen Einzugskreis auch ziemlich erweitert. Dagegen sind unter den Appenzeller Landwirten relativ sehr wenig Ausserkantonsbürger und unter den Weibern geradezu gar keine.

Und noch etwas: der Bildungsgeist ist in seinem Kreis ein ungeahntes Spinnlein, züchtet Initianten aller Art, belebt durch Professoren, belebt durch Studierende, arbeitet dem gesamten Gewerbe in die Tasche durch den Konsum, hält wohlhabende Familien an sich und fördert den Lokalpatriotismus auf der ganzen Linie, nicht zuletzt auch noch auf dem Umweg, dass die Studierenden zu Kapitalisten, Unternehmern, Maschineningenieuren, Chemikern, Leitern, Architekten (bei E.T.H.), Aerzten, Advokaten, Journalisten usw. geworden, der ihnen einmal lieb gewordenen Gegend gern treu bleiben, selbst nicht mehr so entschlossen an den ländlichen Elternort zurückkehren oder während des holden Studiums ohnehin Bekanntschaften machen mit den noch viel holderen Töchtern und nun schon gar nicht mehr wegkommen von dem köstlichen Fleck Erde... Und sind nicht auch die zahlreichen inländischen und ausländischen Millionäre z. B. der Stadt Zürich und der Zürichseegegend zugeströmt, weil sie u. a. den gesellschaftlichen Zauber vorzogen?

(28) Aber ganz eingefangen ist das Appenzeller Bärchen noch nicht, und es wird gegenüber den andern ostschweizerischen Wappentieren und dem Zürcher Löwen aller Voraussicht nach nie die Rolle übernehmen, die Aesop in seiner Fabel schilderte:

Ein Löwe stellte sich als Jagdgehilfen einen Esel an, bedeckte ihn mit Gesträuch und ermahnte ihn, die wilden Tiere zu erschrecken, die fliehenden werde er selbst empfangen. Der Kleinohr, aus Leibeskräften ein grausames Gebrüll anhebend, machte, da seine Stimme hier ganz ungewohnt war, die Tiere ganz verwirrt und toll, so dass

sie in furchtbarem Schrecken ihrem Schleichweg entlang flohen, auf dem der Löwe passte. Als dieser vom Töten müde war, befahl er dem Esel, nun gänzlich stille zu sein. Der aber bildete sich nicht wenig ein und fragte, wie ihn seine Stimme dünke. »Ganz ausgezeichnet«, antwortete der Löwe, »ich selbst wäre in gleicher Angst geflohen, wenn ich nicht gewusst hätte, dass es ein Esel war.«

Will sagen: man wird nur imponieren durch das, was man tut, schon weniger durch das was man sagt. Und in der Tat:

das Völklein hilft sich selbst.

Wenn schon gewisse Mägde beim Gedanken Appenzell und St. Gallen die Vorstellung von ein paar Geissenbauern haben, hält man hier sehr darauf, das Gesellschaftsleben auch im leichter erreichbaren Kreis zu fördern. St. Gallen sei immerhin der viertvolkreichste Kanton und mit den beiden Appenzell und dem industriellen Vorderthurgau das drittvolkreichste Einzugsgebiet der Schweiz, und es sei kein Uebel, dass die Schweiz nicht nur einen Kreis um Bern oder Zürich herum besitze, sondern mehrere Kreise. (Diskussionen um die St. Galler Hochschule.) Oder ob am Ende Frankreich und der heutige Geist von Frankreich das Mustergültige sei, wo eine Zentrale alles ist und die Provinz soviel wie null? Auch im Interesse des Ganzen, der Schweiz, liege es nicht, dass sich der eine Pol übersteigere unter einer auch psychologisch bedingten Abwanderung am andern Ort.

»Würde der Zentralismus Selbstzweck, und liesse sich unser Volk in irgend einer Weise »unifizieren«, so müsste die Schweiz aus einer kulturellen Grossmacht, die sie ist, zu einem politischen Kleinstaat werden, dessen Stunde geschlagen hat.« (Konrad Falke.)

Die ausserhalb der Parteien stehende *Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft*, gegründet 1832, mit einem Mitgliederbestand von 737 (1937), umfassend alle ausserrhodischen Gemeinden und die innerrhodischen Bezirke Appenzell und Oberegg, hochverdiente Herausgeberin der Appenzellischen Jahrbücher, ist ebenso an erster Stelle zu nennen. Ihre leitenden Männer besorgten fortgesetzt eine grosse Aufgabe.

Auch die *Lesegesellschaften* sind typisch für die appenzellische Selbsthilfe im Gesellschaftlichen. Sie besprechen u. a. die Gesetzesvorlagen, noch bevor der Entwurf den Kantons-

rat endgültig verlässt (in der sog. Volksdiskussion) und dann in der Landsgemeindediskussion. Das hat die Teilnahme am öffentlichen Leben noch mehr gesteigert. *Die Stimmbeteiligung der Appenzeller gehört trotz der Einzelsiedelung zu den höchsten in der Schweiz. Da und dort nehmen die Lesegesellschaften und das Vortragsleben sogar eine ähnliche Rolle ein wie die Volkshochschulbewegung für die Bauern in Dänemark.*

Der auffallende Elan für das Kurwesen, das vorzügliche Strassennetz, der neuliche Bau der Säntis-Schwebebahn und der zahlreichen Strandbäder, die Werbung auch noch durch Appenzellervereine auswärts, *sind ein weiterer bezeichnender Akt der Selbsthilfe.*

Die Ausserrhoder *Steuergesetz*-Vorlagen 1921 und 1939 sind eine eindeutige Demonstration *des Willens, neue Industrien, Kapitalien, Rentner... heranzuziehen, d. h. einige aus der Hand gegliettene Schlüssel zur Macht über sich selbst wieder in Besitz zu nehmen*, einsehend, dass es nicht nur eine Landschaftspropaganda gibt, sondern auch eine Propaganda der Steuersätze, und dass einige wohlgemeinte Gegner doch allzusehr an jenen Richter mahnen, der bei einer der letzten Hinrichtungen im Kanton Appenzell, als die Auswahl des Scharfrichters zur Diskussion stand, meinte: »*I för mi wött de Bettema*«, der beim Köpfen besonders gut traf.

Dass die Vorlage von 1939 keine Gnade finde, war allerdings vorauszusagen, nachdem die vom armen Mann aus gesehen gerechtere Steuergesetzvorlage von 1921 verworfen worden war.

Der Beitritt zum *interkantonalen Lotterie-Konkordat* wurde an der Ausserrhoder Landsgemeinde 1938 nur schwach verworfen, bei aller Abneigung gegen das Einreissen der *Lotteriepest, ein Jahr später angenommen, und in Innerrhoden ist er ebenfalls vollzogen* (Grossratsbeschluss 2. Dez. 1937), *um am Ertrag der zum Kanton hinausfliessenden Gelder nicht leer auszugehen.*

Ganz ebenso gehören hierher die Bestrebungen nach Verstaatlichung des *Versicherungswesens*: die *Mobiliarversicherungsvorlage* der Ausserrhoder Landsgemeinde 1938 war in erster Linie ein wirksamer und dem kantonalen Fiskus erst noch 50,000 Fr. eintragender Protest gegen die zu hohen und nach auswärts fliessenden Versicherungsprämien. Die Vor-

lage wurde zum wiederholten Mal verworfen, weil ein anderer Gesinnungszug stärker war: die Hochschätzung des freien Wettbewerbs und die Vorsicht vor dem Risiko bei Fabriken.

Dass die Versicherungsgesellschaft dabei gerade auch noch an den Fiskus selbst herantrat mit einem Lockvogel von 50,000 Fr. Bargeld für den Verwerfungsfall, bestätigt, dass hier eine jener *Haupt- und Staatsaktionen* vorlag, bei denen es sich lohnt einzugreifen.

Als 1874 der App. Volksverein im Auftrag von 43 Sektionen aus 18 Gemeinden, unterstützt vom Kurzenberger Handwerkerverein, an den Kantonsrat petitionierte, eine *Kantonalbank* zu gründen, da war der erste unter den angeführten Gründen, es sei besser, die Einnahmen aus dem appenzellischen Geldverkehr dem Landesseckel zuzuführen als den st. gallischen Banken. Und die Kantonalbank wurde angenommen und hat hervorragenden Anteil an der raschen Konsolidierung der kantonalen Finanzen nach dem Weltkrieg. (1930 Ablieferung 348,600 Fr.)

Die *Kantonsschule*, das »kostspielige Institut«, wie sie auch schon hiess, wäre bei dem Sparsinn der Landsgemeinde im Ausserrhoder Finanzhaushalt kaum mehr und mehr durchgedrungen ohne den ganz energischen Widerwillen, allen modernen Verdienst der Stadt zuzuhalten und die eigenen Dörfer zum blossen industriellen Handlanger und bäuerlichen Knecht herabsinken zu lassen.

Dem Appenzellerland sei, wird weiter geltend gemacht, auch nicht gedient mit Söhnen, die dem Ländlichen verloren gehen, und keine Zeit präge sich dem Menschen mehr ein und sei fruchtbarer als die der Maturität: hier solle dem Studierenden etwas Appenzellisches mit auf den Lebensweg gegeben werden, nahe genug des Heimatlichen, nahe genug der wirtschaftlichen Wirklichkeit, auch mitten im Wiesengrün, frisch neben der Quelle und dem Quellwasser-Schwimmbad . . .

Es sei sogar für Söhne aus andern Kantonen eine geistige und körperliche Wohltat, statt das Logis in der Stadt zu beziehen, ihre Gymnasiastenzeiten auf den Appenzeller Höhen zu verbringen, mitten in der Umgebung eines einfachen unverwöhnten Volkes, nächst der Gábris-Sennhütten, und tatsächlich geniesst Trogen einen Ruf über die Kantongrenzen hinaus, was auch den Pensionaten und dem Ganzen zugute kommt. (1937 zusammen nahezu 400 Schüler.)

Man entdeckte ferner, dass die Togener Professoren der engern Heimat auch einen recht wertvollen Dienst erweisen durch interessante Forschungen, Vorträge und Schriften für das Appenzellerland (vgl. die Jahrgänge der Appenzellischen Jahrbücher), *dass sie beitragen zur gesellschaftlichen Belebung, gemeinnützige Bestrebungen fördern und das Echtappenzellische stilreiner erhalten.*

Die appenzellische *Gewerbe-Ausstellung* 1937 in Teufen, eine viel bewunderte Heimatschau in mehr als 9 grossen Hallen, war gleichfalls ein Akt der *Selbsthilfe-Propagierung in jeder Form und durch jedermann*. Z. B. die Appenzellerstube, die hier die Bräute empfing, war derart innerlich packend, so wohltuend, appenzellisch, echt, dass sich alle freuten.

Allerdings denkt das Gastgewerbe eher noch zu wenig daran, dass ein initiativer, gediegener *Heimatschutz* ihre Sache besonders wäre. Ueberlegtes, überlegenes Gebaren liegt sicher nicht darin, in Prospekten pomhaft aufzutischen, sondern darin, schöne Art, wohlende Erdenwinkel, packende Partien zu schaffen, den Kurgast durch Wirklichkeit derart zu beeindrucken, *dass es ihn dahin immer wieder zieht*. Will man das Dauernde, ist es nicht gleichgültig, ob etwas *Bodenständiges, Währschaftes geboten wird und ob das sehr Reinicke, Spielende, Aufgeräumte erhalten oder noch gesteigert wird*. (Vgl. Dr. Otto Tobler, 27 Jahre Arbeit und Erfolg im Dienste des Heimatschutzes in App. A. Rh., 1938. Salomon Schlatter, Die Schönheiten des Appenzellerhauses.)

Eine wichtige Selbsthilfe entdeckte man überhaupt darin, *den Boden der Gesinnung zu reinigen von fremdem Geist*, nicht einfach weil er fremd, sondern dann, wenn er schlecht ist, *schon in der Volksschule*. Ohne den Kontakt mit dem wirklichen Leben und Geldverdienen und ohne das Leben lassen der wirklichen, greifbaren engern Heimat sei auch die viele Pädagogik dem Appenzellervolk ein fremder, liebloser Schulgeist. Umso bemerkenswerter ist das Lebenswerk von Herrn Christian Bruderer, der in Ausserrhoden ein für andere Kantone vorbildliches kantonales Berufsberatungswesen schuf.

Wenn wir uns auch vergegenwärtigen, wie sehr z. B. die Amerikaner *den hohen Wert jedermann zugänglicher Bibliotheken* ehren und wieviel sie dafür tun, wird ferner die Frage interessant: Was ist hier vorhanden? Was wird hier

gelesen? *Die Kantonsbibliothek in Trogen kommt heute einer wirklichen Landesbibliothek gleich*, und bei einer Nachfrage auf den Gemeindebibliotheken entdeckt man unterm Appenzellervolk noch im Zeitalter des Sports einige nicht weniger wertvolle Menschen, die sich, um den Anspruch eines amerikanischen Staatspräsidenten zu ehren: *zum Erfolg durchlesen*.

Einmal klagte eine nicht ganz restlos befriedigte Appenzellerin ihrem Mann sogar: »I wett, i wäär e Buech, so hettischt mi viel lieber«, worauf er antwortete: »'s müsst aber en Kalender see, das i all Johr en neue überchiem.«

Noch grösser ist gewiss die Zahl derer, die, wenn der Fünfliber nicht ausreicht, bekanntlich lieber nichts essen, als auf die Musik und das Tanzen verzichten, und es ist nicht ausgeschlossen, dass die vielen Ländlerrunden gerade auch noch mithalfen an der appenzellischen Beweglichkeit. Ein markanter Seidenfabrikant von jenem alten Sittenmandats- und Industriegeist äusserte aber, ja, die Seidenweber von Heiden, Wolfhalden, Walzenhausen... seien »halt zu gesellig«, für den einen der Musikverein, für den andern der Männerchor, für den dritten der Turnverein, für den vierten der Schützenverein usw., da brauche es Geld an den Abend-anlässen ...

Nun, es gibt in der Welt Landstreifen, wo das andere »Ideal« verwirklicht ist. Ein amerikanischer Soziologe (E. A. Ross) kommt ob der dortigen *Landflucht* unschwer zur Folgerung, man solle *die geselligen Möglichkeiten für das geistes-darbende Landvolk gerade nicht vermindern, sondern vermehren*. Wir sehen, einmal mehr wird eine einfache Frage kompliziert: zur Selbsthilfe gehört auch noch die Geselligkeit und zur Geselligkeit ganz natürlich jenes musikalische, sangsfrohe, von innen heraus schwingende Leben, zumal ja der Zweck der Wirtschaft selbst nicht nur ist, nicht zu huntern, sondern auch geistig nicht zu darben.

Rückblick (V): Während die verkehrsüberlegenen Gegendn in den letzten Jahrzehnten einen noch nie gesehenen Aufschwung erleben (26) und einige Städte zu ungeahnter wirtschaftlicher Vorherrschaft und politischer Uebermacht gelangen (27), nimmt die Bevölkerung der beiden Appenzell ab wie kaum je. Das Völklein aber hilft sich selbst (28).